

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 546/1963

Mittleuropa, Schleswig
Herstellen eines Fußschemels aus geflochtenen Binsen

GÖTTINGEN 1967

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht. Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, schwarzweiß): 75 m
Vorföhrdauer: 7 min — Vorföhrgeschwindigkeit: 24 B/s

Inhalt des Films

Ein langer, breiter, sechssträngiger Zopf aus getrockneten Binsen (*Scirpus lacustris*) wird in der Mitte umgebogen, und beide Enden werden gemeinsam spiralg zu einem runden, flachzylindrischen Schemel zusammengerollt. Zum Schluß werden die Kanten der Bänder von außen nach innen zusammengenäht.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1962 in Aventoft, Kreis Südtondern, durch das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum, Schleswig (Direktor: Dr. E. SCHLEE). Wissenschaftliche Leitung: Dr. A. LÜHNING; Aufnahme: B. TOPEL. Bearbeitet und veröffentlicht durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen (Direktor: Prof. Dr.-Ing. G. WOLF),
Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

Mitteleuropa, Schleswig

Herstellen eines Fußschemels aus geflochtenen Binsen

A. LÜHNING, Schleswig

Allgemeine Vorbemerkungen

Binsenflechterei in Schleswig-Holstein

Die Teichbinse (*Scirpus lacustris*), eine bis zu 3 m lange und ca. 1 cm dicke Uferpflanze, ist in vielen Gewässern Schleswig-Holsteins — vor allem an der schleswigschen Westküste — und darüber hinaus an der ganzen norddeutschen Küste von Pommern bis in die Niederlande beheimatet. Ihre Verwendung als Material vornehmlich für Fußmatten und Stuhlsitze war bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts im ganzen Verbreitungsgebiet gebräuchlich. Obwohl allgemein angenommen wird, daß die Verarbeitung von Binsen eine jahrhundertealte Tradition besitzt, reichen mündliche und schriftliche Nachrichten darüber in Schleswig-Holstein nicht vor die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, und auch Binsenerzeugnisse aus älterer Zeit sind nicht erhalten geblieben. Das liegt zweifellos daran, daß sie zum altgewohnten und billigsten Gebrauchsgut des Hauses gehörten, das verhältnismäßig rasch verschlissen wurde und jederzeit ersetzbar war und dessen Herstellung und Vorhandensein so selbstverständlich war, daß es keiner besonderen Beachtung oder Erwähnung für würdig befunden wurde. Vielleicht könnte eine — unter diesem Gesichtspunkt allerdings bisher noch nicht durchgeführte — systematische Bearbeitung bildlicher Darstellungen norddeutscher Innenräume des 16. bis 18. Jahrhunderts Belegmaterial zutage fördern, das es ermöglichen würde, die Geschichte der Binsenverarbeitung weiter zurückzuverfolgen.

Die Herstellung von Binsenerzeugnissen beschränkte sich im allgemeinen wohl auf den eigenen häuslichen Bedarf; nur in zwei Orten Schleswig-Holsteins entwickelte sich die Binsenverarbeitung zu einer Art Heimindustrie: in der Kleinstadt Friedrichstadt am Zusammenfluß von Treene und Eider und in dem Dorf Aventoft im Krs. Südtondern. Anlaß dazu waren in beiden Fällen schlechte wirtschaftliche Verhältnisse der Einwohner und das dort in besonders reichem Maße zur Ver-

fügung stehende Rohmaterial. Die Erzeugnisse — Teppiche, Matten von unterschiedlicher Form und Herstellungstechnik, Fußschemel, Hausschuhe, Untersetzer u. a. — wurden auf den Märkten der umliegenden Städte und in den benachbarten Dörfern verkauft, im Falle Aventofts, dessen Verhältnisse im folgenden ausführlich geschildert werden sollen, vor allem in dem nahe gelegenen Tondern.

Aventoft, ein kleines Kirchdorf dicht an der dänischen Grenze im Krs. Südtondern, liegt auf einem schmalen Geestrücken zwischen der Wiedau im Norden und dem Aventoftter See im Süden. Seine Einwohner lebten früher zum großen Teil vom Fischfang auf den umliegenden Gewässern, bis die Trockenlegung des Aventoftter Sees und des südlich angrenzenden Großen Gotteskoog-Sees um 1930 die Fischerei fast ganz zum Erliegen brachte und zu einer Umstellung auf die landwirtschaftliche Nutzung der neugewonnenen Ländereien zwang. Vor diesem einschneidenden Ereignis, das den älteren Einwohnern noch in lebendiger Erinnerung ist und das zu einer starken Veränderung des Dorfes sowohl in seinem Erscheinungsbild als auch in seiner wirtschaftlichen Lage führte, waren die Lebensverhältnisse in Aventoft sehr ärmlich, da weder der Fischfang noch die daneben betriebenen kleinen Landwirtschaften einen ausreichenden Unterhalt lieferten. Die Bevölkerung war darum stets auf zusätzliche Einnahmequellen angewiesen, die sich u. a. durch den Verkauf von Dachreet, das in großen Mengen an den Seeufern wuchs, und durch die Herstellung von Binsenwaren anboten. Die letztere Arbeit war von besonderer Bedeutung, wurde sie doch fast Haus bei Haus betrieben, so daß Aventoft in der weiteren Umgebung allgemein als das „Binsenflechtdorf“ galt.

Nach dem Ersten Weltkrieg kamen Binsenwaren allmählich aus der Mode, so daß sich ihre Herstellung immer weniger lohnte. Da außerdem die Binsenbestände durch Flußregulierungen und die Trockenlegung der beiden Seen bei Aventoft stark zurückgingen, gaben die meisten Familien die nebegewerbliche Binsenflechterei auf. Die Notzeiten nach dem Zweiten Weltkrieg brachten zwar eine Neubelebung, die aber keinen Bestand hatte. So ist z. B. auch ein 1946 in Preetz, Krs. Plön, gegründetes Unternehmen, das die Tradition der schleswig-holsteinischen Binsenflechtereie im Sinne modernen Kunstgewerbes fortsetzen wollte, vor wenigen Jahren wieder eingegangen. Ebenso haben Bestrebungen in Friedrichstadt, die ehemalige Binsenflechtereie wieder wachzurufen, bisher zu keinem Erfolg geführt. Heute befaßt sich in ganz Schleswig-Holstein nur noch eine Familie, das Ehepaar Bossen in Aventoft, mit der Herstellung von Binsenwaren. Da die Nachfrage in den letzten Jahren sehr nachgelassen hat, arbeiten Bossens nur noch auf Bestellung, wobei die Auftraggeber meistens Städter sind, die mehr oder weniger zufällig Binsenteppiche aus dem Hause Bossen gesehen oder davon gehört haben. Vor allem ein großer, von Bossens hergestellter

Teppich im Atelier der nur wenige Kilometer von Aventoft entfernten Stiftung Ada und Emil Nolde in Seebüll, der wegen seines ansprechenden Aussehens und seiner guten Haltbarkeit immer wieder das Interesse der Besucher erregt, hat Bossens manchen Auftrag eingebracht.

Es ist allerdings bereits jetzt abzusehen, wann das Ehepaar Bossen aus Altersgründen gezwungen sein wird, die Binsenverarbeitung aufzugeben. Für Schleswig-Holstein geht damit ein Zweig volkstümlicher Heimarbeit zu Ende, deren Erzeugnisse vor allem in den Häusern der Westküste zum alltäglichen Einrichtungs- und Gebrauchsgut gehört haben.

Gebrauch und Herstellung von Binsenschemeln

Fußschemel aus verschiedenen Materialien — Holz, Stroh, Binsen — waren früher in jedem ländlichen Haushalt zu finden. Man brauchte sie allerdings nicht wie ihre modernen Nachfolger, die Fußbänke, um an hochstehende Gegenstände lang zu können, sondern sie dienten hauptsächlich beim Sitzen zum Hochstellen der Füße auf den kalten Lehm Böden der Wohnstuben. In dieser kälte-dämmenden oder wärmenden Funktion sind die alten Fußschemel den gleichzeitigen, mit glühender Holzkohle beheizten „Feuerkiesen“ aus Metall, Ton oder Holz vergleichbar, die ebenfalls Fußschemel und Fußwärmer zugleich waren. Binsen besitzen einige Eigenschaften, die sie als Material für die Anfertigung von Fußschemeln besonders geeignet machen: Sie sind kälteisolierend, leicht zu verarbeiten und schmutzabstoßend, außerdem wuchsen sie an vielen Stellen und waren überall billig zu haben. Das hatte zur Folge, daß Binsenschemel sich vor allem in den Häusern der schleswig-holsteinischen und jütländischen Westküste großer Beliebtheit erfreuten.

Soweit sich das heute noch feststellen läßt, sollen in Aventoft früher neben den heute noch bekannten massiv aus Binsen hergestellten runden Schemeln auch solche angefertigt worden sein, die innen mit Stroh ausgestopft waren. Erstere bestanden aus einem einzigen, in doppelter Breite zusammengenähten Zopf, der zu einer Schnecke von ca. 30 cm Durchmesser aufgerollt war. Letztere waren dagegen aus zwei runden, flachen Scheiben aus schmalen, schneckenförmig zusammengenähten Binsenzöpfen und einem breiten Zopf für die seitliche Wandung zusammengesetzt. Die Binsenschemel aus Friedrichstadt, die nach Angabe der Binsenflechterin Frau Bäuerle erst nach dem Ersten Weltkrieg angekommen sein sollen, waren stets mit Holzwolle ausgestopft, was ihre Herstellung erheblich verbilligte und vereinfachte, zumal die Friedrichstädter Schemel in verschiedenen Größen und Formen (rund, oval, eckig) angefertigt wurden und man für die seitliche Wandung besonders breite Zöpfe aus bis zu 21 Strängen (ca. 14 cm) nahm. Außerdem hatten die Friedrichstädter Schemel stets zwei seitlich angenähte Henkel („Ohren“).

Als Nähmaterial dienten in Aventoft früher Hjallen (auch „Jallen“ = „Schwadengras“, *Glyceria spectabilis*), besonders zähe Uferpflanzen, die zusammen mit den Binsen geerntet wurden. Die dazu erforderliche lange Nadel mit großem Öhr („Ohrt“) stellte man sich selbst aus dickem Draht her. Nach dem Ersten Weltkrieg traten Bindegarn (Sisal) und eine große Sacknadel an die Stelle von Hjallen und Drahtnadel.

Die Anfertigung eines Schemels normaler Größe (ca. 30 cm Durchmesser) dauerte ca. 6 Stunden, wobei 4 Stunden auf das Flechten und 2 Stunden auf das Rollen und Nähen entfielen. Er kostete vor dem Ersten Weltkrieg 1,20 Mark. Heute sind Binsenschemel fast völlig aus dem Gebrauch gekommen, so daß sie von dem Ehepaar Bossen in Aventoft nur noch auf Bestellung angefertigt werden.

Zur Entstehung des Films

Die Aufnahmen erfolgten am 21. 2. 1962 in der Waschküche des Hauses H. Bossen in Aventoft. Vorführender ist Herr Bossen, der einen breiten Binsenzopf, den seine Frau geflochten hatte (im Film nicht gezeigt), zu einem Fußschemel verarbeitet. Es wurde mit einer Bolex-Paillard-Kamera bei Kunstlicht mit 16-mm-Negativfilm Perkin N 21 gearbeitet.

Filminhalt

Herr Bossen beginnt, einen ca. 14 m langen und ca. 5,5 cm breiten Binsenzopf, den seine Frau aus besonders kräftigen Binsen geflochten hat, abzuklaffern, um auf diese Weise ungefähr die halbe Länge des Zopfes zu bestimmen. An dieser Stelle bildet er eine C-förmige Biegung („Kurve“) in dem Zopf, die mit dem Fuß flachgedrückt wird. Dann setzt sich Herr B., greift zu Sacknadel und Sisalgarn, schlägt einen Knoten in das Garnende, fädelt ein und fängt an der Kurve beginnend an, den Zopf zu doppelter Breite zusammenzunähen. Die Stiche liegen ca. 3–4 cm auseinander; sie durchstechen die Binsen der Zopfkannte möglichst nicht, sondern umfassen sie, und jeder Stich wird stramm angezogen. Am Ende erhält der Zopf einen kräftigen Abnäher, und ein kurzes überstehendes Stück wird abgeschnitten.

Nun muß der Doppelzopf aufgerollt werden. Herr B. steht dabei und benutzt die hölzerne Sitzfläche des Stuhles als Arbeitsplatte. Er beginnt am Zopfende (mit dem Abnäher) und rollt den Zopf so fest und stramm wie möglich zu einer immer größer werdenden spiraligen, dicken Scheibe zusammen. Damit der Schemel eben wird, drückt er die Scheibe zwischendurch zweimal — zuerst mit der Hand, später mit dem Knie — flach. Sobald der ganze Zopf aufgerollt ist, wird das Ende (die C-Kurve) mit der Sacknadel provisorisch befestigt, bevor das Zusammen-

nähen des Schemels beginnt, stellt Herr B. sich kurz darauf, um ihn noch einmal flachzudrücken. Dann wird der Schemel auf beiden Seiten mit großen Stichen von den Außenkanten her zusammengenäht, wobei die Stiche möglichst tief durch zwei bis drei Lagen in den Schemel hineinreichen. Herr B. sitzt dabei, die Füße auf einer Fußbank, um das Werkstück beim Nähen bequem auf den Oberschenkeln halten zu können. Eine Großaufnahme zeigt noch einmal das Anknoten eines neuen Garns, als das alte zu kurz geworden ist, dann ist nach einigen weiteren Stichen und einem festen Abnäher der Schemel fertig. Herr B. schiebt die Fußbank beiseite und probiert den neuen Binsenschemel aus.